P. o. germ.
1571
t

P. O. Germ.
157 ft
Werfer

Quintin Messis.

Ein Gedicht

in zwölf Gesängen

von

A. Werfer.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1843.

140. B.

Dem

Hochwürdigen Herrn

Christoph v. Schmid,

Domkapitularen zu Augsburg, Ritter des Civil-Verdienstordens der Bayerischen Krone &c.

widmet

dieses Gedicht

als

kleines Zeichen inniger Liebe und Dankbarkeit

ehrfurchtsvoll

der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hochverehrter Herr Onkel!

Ihr gütiger Beifall, mit dem Sie dieses kleine, nur für wenige Freunde bestimmte Gedicht gelesen haben, ermuthigte mich, es einem größern, weiteren Kreise zu übergeben.

In Bearbeitung des schönen, reichen Stoffes, den mir diese Jugendgeschichte eines berühmten, niederländischen Malers so einladend darbot, ging mein Bestreben, wie Sie selbst freundlich anerkannten, beständig dahin, mit dem Schönen, das sie enthält, das Wahre und Gute zu vereinen.

Nehmen Sie diese kleine Gabe der Liebe mit Liebe auf — und der gütige Gott gebe, daß auch unter dem Schnee der Silberhaare uns noch lange erfreue die Blüthe Ihres Geistes!

Tübingen im Spätherbste 1842.

Ihr dankbarer Neffe

Albert.

Quintin Messis.

I.

Der Jüngling.

Zu Antwerpen, der alten, großen Stadt,
Da wohnte in früheren Jahren,
So viel man noch Nachricht und Kunde hat,
Ein Jüngling mit lockigen Haaren,
Gesunden Sinnen und fröhlichem Blut,
Es schlug ihm das Herz treu, edel und gut.

Sobald im Osten das Morgenlicht graut,
Schürt er schon die lustigen Flammen,
Und schmiedet das Eisen, und pocht so laut,
Als wollt' er es schlagen zusammen;
Und hell, wie der Funke leuchtet und glüht,
Ertönte dazwischen manch fröhliches Lied.

Er hatte des Brunnens steinernen Rand
Auf dem Marktplatz mit Gittern verzieret;
Die Stadt bewundert die künstliche Hand,
Die solches Prachtwerk vollführet.
Der Meister, ein braver, biederer Mann,
Er trug ihm die einzige Tochter an.

„Ich danke, Herr Meister, für diese Ehr'",
So sprach er zu Aller Erstaunen —
„Ich liebe die Freiheit noch allzusehr,
Verzeiht mir, ich bitt' Euch, die Launen."
„Ich glaub', dem ist es im Kopfe nicht hell",
Sprach hämmernd manch lustiger Schmidsgesell;

„Der Jüngling scheint mir zuweilen verstört;
Sonst war er so fröhlich und heiter,
Nun sitzt er oft stille in sich gekehrt,
Die Arbeit will auch nicht mehr weiter;
Er schaut mir zu viel zum Fenster hinaus
Nach unseres Nachbars freundlichem Haus."

Dort wohnte ein Maler, gar hochgeehrt,
Bewundert von Jungen und Alten,
Denn ihm war die hohe Gabe bescheert,
Zu erschaffen schöne Gestalten;
Hold wie aus der Knospe die Rose quillt:
Entquoll seinem Pinsel manch lieblich Bild.

Doch das schönste von allen Bildern war
Sein Töchterlein, wonnig zu schauen;
Wie vor den Sternen all der Morgenstern klar
Erglänzet am Himmel, am blauen,
Beschämte das Töchterlein schön und hold
Des Vaters Bilder in Rahmen von Gold.

Des Morgens, wenn sie am Fenster erhob
Den Vorhang, begießend die Rosen,
Da ruhte der Hammer; in lautes Lob
Sich rings die Gesellen ergossen.
Nur Quintin saß stille, in sich gekehrt,
Als hab' er kein Fenster klingen gehört.

Doch des Abends, wenn die Gesellen müd'
Sich rings in den Straßen zerstreuten,
Und fröhlich bei Scherzen und Wein und Lied
Die verlornen Kräfte erneuten:
Dann stieg er hinauf in sein Kämmerlein,
Und sah in des Nachbars Garten hinein.

Hier saß der Maler, am freundlichen Schein
Des Mondes, das Herz zu erweitern;
Es suchte das blühende Töchterlein,
Den Vater mit Sang zu erheitern;
Denn die Mutter hatte, noch frisch und roth,
Aus seinen Armen gerissen der Tod.

Sie sang vom liebenden Heiland der Welt,
Daß er als ein Kindlein gekommen,
Mit Licht das irdische Dunkel erhellt,
Von uns die Sünden genommen;
Von Maria's Schmerzen bei seinem Tod,
Von des künftigen Lebens Morgenroth.

Und lieblich gleich wie ein frommes Gebet
Ertönten im Garten die Lieder,
Und klangen vom Abendwind hergeweht
In liebender Seele ihm wieder.
So lauscht er am stillen, einsamen Ort,
Bis verklang der Harfe letzter Accord.

II.

Die Mutter.

Der Jüngling, durch Straßen und Gäßchen hin,
Geht er mit zögerndem Schritte
Zur Wohnung der Mutter, mit trübem Sinn
Pocht er an der ärmlichen Hütte.
In den Händen haltend ein Lampenlicht
Erscheint der Alten frohes Gesicht.

„Ei Quintin, ei Quintin, wo bleibest du,
Schon längst schlug die Kirchenuhr Neune,
Die Nachbarsleute sind alle zur Ruh,
Hier sitz' ich und warte und weine;
Schon glaubt' ich, es sei ein Unglück geschehn,
Dem Himmel sei Dank, dich wieder zu sehn."

Er suchte, still grüßend, die alte Bank;
Sie gehet, das Feuer zu wecken,
Das längst schon in Asche zusammensank,
Sie kommt, das Tischlein zu decken.
„Da schau nur, es ist wieder Alles kalt,
Doch so seid ihr, ihr jungen Leute halt!"

„Wenn Euch etwas in eurem Sinne liegt,
Dann denket ihr nicht mehr ans Essen,
Ja wär' euch der Kopf nicht hinaufgefügt,
Ihr würdet ihn sicher vergessen."
So zankte sie, kehrte zum kleinen Heerd,
An dem sie mit Kohlen das Feuer nährt.

Dann brachte sie mit geschäftiger Hand
In die Stube Schüssel und Teller,
Nahm den Krug, der hinter dem Ofen stand,
Und schürte das Lampenlicht heller.
Drauf sprach sie: „Nun Quintin, nun stärke dich,
Ich setze indessen ans Rädchen mich."

„Warum so still und verschlossen, mein Sohn?
Was ist es denn heute doch wieder?
Ich sehe, seit einigen Zeiten schon
Verschmähest du Scherze und Lieder,
Und bist so stille und bist so stumm
Was geht dir, Lieber, im Kopfe herum?“

„Gefällt's dir bei deinem Meister nicht mehr?
Wie stehest du mit den Gesellen?
Ist dir die Arbeit zu hart, zu schwer?
Kannst du anderswo besser dich stellen?
Ich bin deine Mutter, dein ist mein Herz,
Wir theilten ja immer Freude und Schmerz!“

Sie sprach es und drehte das kleine Rad,
Benetzte mit Thränen den Faden;
Der Jüngling drauf stille zum Fenster trat,
Zu schließen den knarrenden Laden.
„O Mutter! seid ruhig und sorget nicht.“
Er zu ihr mit freundlichen Worten spricht.

„Noch ist mir der Meister ganz lieb und werth;
Die Arbeit geht rüstig und heiter;
Auch von den Gesellen bin ich geehrt,
Doch habe ich, Mutter, oft leider
Manch trüben und manchen traurigen Tag,
Denk' ich meinem Leben und Treiben nach."

„Wie glücklich fiel doch so manchem sein Loos,
Sobald sich der Geist ihm erweitert,
Wird er in Künsten gar herrlich und groß
Belehrt, unterrichtet, erheitert;
Er ärntet, gewandt, gebildet und fein
Reichthum und hohe Bewunderung ein."

„Wohin er nur wendet den freien Blick,
Dort öffnen sich Thüren und Herzen,
Man weicht mit entblößtem Haupte zurück,
Und schweiget mit Lärmen und Scherzen;
Doch die höchste Wonne, die schönste Lust,
Sie trägt er tief in der eigenen Brust."

„Nun, Quintin," sprach jetzt die Mutter, „ich mein',
Den Pater Antonio zu hören;
So reichlich entströmen dem Munde dein
Hohe Worte und Sprüche und Lehren;
Wo nimmst du denn all dies Gerede her,
Für mein altes Gedächtniß allzuschwer?"

„So viel ich daraus mir entnehmen kann,
Wärst du gern was anders geworden,
Ein reicher, feiner, gebildeter Mann,
Wie du sprichst mit fließenden Worten;
Ich weiß wohl' und hab es mir gleich gedacht:
Es hat dich dein Nachbar irre gemacht."

„Hier sahst du manch schönes, prächtiges Bild,
Wie man wenig antrifft auf Erden;
Es wurde dein Herz mit Sehnsucht erfüllt,
Wie er auch ein Maler zu werden." —
Es schützte der Jüngling sein Angesicht
Erröthend nun schnell vor dem Lampenlicht. —

„Du siehst bei ihm gehen stets ein und aus
Viele reiche, vornehme Leute,
Man weiset dem Fremden das schöne Haus,
Der kommt aus entlegener Weite.
Es füllt sich die Lade mit blankem Gold;
Man weiß nicht, woher es fließet und rollt."

„Es ist wahr, ich muß es dir zugestehn,
Das nenn' ich ein besser Gewerbe,
Man darf nicht am glühenden Heerde stehn,
Noch schmieden das Eisen, das herbe.
Die Farben sind weich und lieblich zugleich;
Ein trefflicher Maler wird schnelle reich."

„Doch, Quintin, es kann ja nicht anders sein,
Schlag' aus die quälende Grille,
Was hilft die stete, unnöthige Pein;
Es war einmal nicht Gottes Wille.
Dein Vater, es habe Gott selig ihn,
War stets zufrieden mit seinem Gewinn."

„Und glaube, ich hab' es erfahren schon:
Nicht wir allein lenken die Schritte;
Es stehet der Herr, o mein lieber Sohn,
Unsichtbar in unserer Mitte.
Was der Mensch im Stillen hoffet und denkt,
Er freundlich zum sicheren Ziele lenkt."

Drauf froh und heiter sich Quintin erhebt:
„Ich theile, o Mutter, den Glauben,
Es soll mir, so wahr Gott im Himmel lebt,
Kein Unstern ihn ferner mehr rauben;
Habt Dank! — es hat mir gestillt den Schmerz
Euer frommes, liebendes Mutterherz."

Er sprach es und ging hinaus in die Nacht,
Es leuchtet die Mutter noch lange,
Und schaute bei schimmernder Sterne Pracht,
Dem Sohne nach, liebend und bange.
Drauf riegelt sie sorgsam die Thüre zu,
Und geht mit frommen Gebeten zur Ruh'.

III.

Das Fest.

Es drängen die Leute sich hin zum Thor,
Rings jubelt die fröhliche Menge;
Es tönet Musik in vollem Chor
Erschallen laut frohe Gesänge.
Wo ist der Jüngling? Die Werkstatt steht leer;
Man höret nicht Amboß noch Hammer mehr.

Auf die Wiese ziehet dort Jung und Alt,
Vor Antwerpens Mauern gelegen,
Voran manche farbige Fahne wallt,
Laut erklirren Schwerter und Degen.
Doch soll heute fließen kein Menschenblut,
Nur Wein von den Bergen, edel und gut.

Denn der Kaiser, Maximilian genannt,
Hat zur Braut Maria erkoren,
Die Tochter Burgunds, gar rühmlich bekannt,
In Gold und Purpur geboren.
Zu Ehren dem blühenden Fürstenpaar
Gab ein Fest die tüchtige Bürgerschaar.

Hier klangen die Becher fröhlich und hell
Im Kreise viel lustiger Brüder;
Es sprang die Kellnerin, hurtig schnell,
Mit Rheinwein zu füllen sie wieder.
„Trink, Brüderchen, trink" — so riefen sie froh —
„Der Tage kommen nicht viele mehr so."

Dort quickte der Pfeife gellender Ton,
Es drehten sich fröhlich die Paare,
Und wirbelnd flog ringsum der Staub davon,
Hoch flatterten Bänder und Haare;
Die Jungfrauen sahen, bescheiden hold,
Herab auf das Mieder von Spitzen und Gold.

Zu oberst saß in behaglicher Ruh'
Der Stadtrath bei silbernen Bechern,
Sah lächelnd dem fröhlichen Tanze zu
Der Menge von Spielern und Zechern,
Sprach über den Krieg und den Frieden klug,
Und that manchen deutschen kräftigen Zug.

„So ging es ganz recht, so freuet es mich,"
Sprach vor Allen der Bürgermeister;
„Es stellet der König von Frankreich sich
Alle Tage derber und dreister;
Ja, ja, unser treffliches Niederland
Wäre lind gelegen in seiner Hand."

„Es hätten manch stattlichen Freiheitsbrief
Die Damen des Hofes bekommen,
Bald wär' es gegangen recht krumm und schief,
Und endlich zu Händeln gekommen.
Der Franzmann hat falsches, südliches Blut,
Und meint es mit seinem Nachbar nicht gut."

Die Bürgerschaar stimmte dem Sprecher bei,
Erwägend des Krieges Gefahren,
Sie lobten des Kaisers Liebe und Treu,
Berühmt und bewähret seit Jahren.
Doch Einige sprachen in anderem Sinn;
Man zankte und stritt sich her und hin.

„Was zankt ihr", der treffliche Maler sprach,
Der auch bei dem Feste erschienen,
„Ich bitte Euch, lasset mit Streiten nach;
Hinweg mit den bitteren Mienen!
Der Kaiser, der Max, ist ein rechter Mann,
Er tastet nicht unsere Freiheit an.

„Ich sah ihn zu Achen in früherer Zeit,
Als ich noch auf Reisen gewesen,
Man konnte die Kraft und die Biederkeit
In dem deutschen Auge ihm lesen.
Wo frei und offen des Menschen Gestalt,
Lauscht selten was Arges im Hinterhalt."

„Auch Maria ist eine edle Frau,“
Sprach der Bürgermeister einfallend,
„Ich sah sie, so wie Euch hier, genau,
Mein Gott! als ein Kindlein noch lallend.“
„Hoch lebe der Kaiser und seine Braut!“
Rief er jetzt mit kräftiger Stimme laut.

Und Alle am Tische standen nun auf,
Entblößend die silbernen Locken:
Wie die Welle in raschem, reißenden Lauf,
Drang überall hin das Frohlocken,
„Hoch lebe der Kaiser und seine Braut!“
Rief die Menge jauchzend und überlaut.

Auch Quintin war auf die Wiese geeilt,
Doch nicht um das Fest zu genießen,
In der Alten Nähe er schüchtern weilt;
Möcht' gerne sich ihnen anschließen!
Denn hier saß der Vater in frohem Reih'n
Mit Anna, dem blühenden Töchterlein.

Doch Quintin sah, nicht ohne Verdruß,
Einen Junker, Anna zur Seite,
Vom reichen Baret bis zum zierlichen Fuß
In prunkendem Rittergeschmeide.
Er strich sich nach zierlicher Junker Art
Den schwarzen, doch spärlichen Knebelbart,

Und wandte sich öfters zur Jungfrau hin,
Zu rühmen mit süßer Geberde,
Die Wangen, das Haar, das Grübchen im Kinn;
Sie schaute beschämt auf die Erde.
Allein er summte in Einem doch fort,
Gleich Wespen am Korbe voll Früchte dort.

Jetzt tönte der Trommel wirbelnder Klang;
Wo flatternd hoch wehten die Fahnen,
Dahin die lärmende Menge sich drang,
Gewaltsam sich Wege zu bahnen.
„Wer wohl — so hieß es — am heutigen Tag,
Den Preis und das Beste gewinnen mag?“

Hier starrte ein mächtiges Türkenbild
Dem Schützen als Scheibe entgegen,
Es schien seine Augen rollend und wild
Unter dichten Wimpern zu regen.
Ein munterer, fröhlicher Knabenchor
Stand jubelnd, lobend und tadelnd davor.

„Nun, Anna", der Bürgermeister begann,
„Hier habt Ihr das goldene Zeichen:
Dem trefflichsten Schützen, dem tüchtigsten Mann
Ihm mögt Ihr zum Danke es reichen;
Die Gabe hat einen doppelten Werth,
Von zarten, jungfräulichen Händen beschert."

Sie empfängt mit niedergesenktem Blick
Die Münze auf purpurnem Kissen,
Schaut schalkhaft zum schmucken Junker zurück,
Und begann: „Ich möchte doch wissen,
Ob Ihr auch ein tapferer Ritter seid,
Hier liegt schon der goldne Preis bereit."

Und nach der Fahne bewegt sich der Zug
Mit wohlabgemessenem Schritte,
Die Jungfrau, die sittsam das Kissen trug,
In der Alten sicherer Mitte;
Wie zwischen moosigem Felsengestein
Das Alpenröslein erblühet allein.

Und siehe, manch trefflicher Schütze spannt
Schon prüfend den eisernen Bogen,
Als vor ihm, das Kissen in schöner Hand,
Die Jungfrau vorübergezogen.
Er mißt mit behaglichem Selbstgefühl
Und geschärften Augen das ferne Ziel.

„Nun, Junker, Ihr seid heute unser Gast,"
So sprach man mit fröhlichen Blicken,
„Seht, daß Ihr richtig den Türken erfaßt,
Der Meisterschuß möge Euch glücken."
Und schnell wird ringsum die Menge getheilt,
Die, harrend nun auf den Meisterschuß, weilt.

Der Junker hebt schweigend den Bogen auf, —
Fast schien es, als sei es ihm bange —
Legt den Pfeil, den schönverzierten, darauf,
Und zielet bedächtig gar lange;
Er drückte, es schnellet, man fragt, man schaut:
Da tönte von Ferne ein Klagelaut.

„Was ist das?“ rief man in hastiger Eil.
Jetzt sprang durch die Menge der Leute
Ein Windspiel, im Schwanze den scharfen Pfeil,
Es suchte laut heulend das Weite.
Das war ein Gelächter, Lärmen und Schrei'n
In den dichten, fröhlichen Menscheureih'n!

Der Junker schaute verlegen umher,
Die Sache verwünschend im Herzen;
Er warf zur Erde die eiserne Wehr,
Doch Einige sprachen mit Scherzen:
„Käm' heute der Türk' heraus an den Rhein,
Der Junker erregt' ihm nicht viele Pein.“

Noch Mancher rang um den schönen Gewinn;
Der schoß ihm durch Hände und Arme,
Und der durch Bart, den Hals und das Kinn —
Daß Gott sich des Türken erbarme!
Doch das Herz, dem Schützen zum Ziel gesetzt,
War bisher von keinem Pfeile verletzt.

Jetzt tritt aus dem Haufen Quintin heraus
Mit festem, mit sicherem Schritte,
Und zielt nach dem Türkenherzen hinaus,
Und trifft mit dem Pfeile die Mitte;
Ein lautes Jauchzen rings um ihn erschallt,
Und fröhlich von Ferne her wiederhallt.

Drauf reicht ihm die Jungfrau mit holdem Blick
Erröthend das goldene Zeichen:
„Ich wünsche Euch, Quintin, zum Preise Glück":
So sprach sie mit freundlichem Neigen.
Es rufen die Bürger fröhlich und laut:
„Du bist uns ein trefflicher Schütze traut."

Bevor der verwirrte Jüngling ihr dankt,
Umströmt ihn die lärmende Menge,
Die Münze zu sehn, sie sich schlägt und zankt,
Er wird fast erdrückt im Gedränge.
„Ei", hieß es, „wie ist sie so prächtig und rar,
Sie prangt mit des Kaisers Bildniß sogar."

Es theilet sich endlich der frohe Schwarm
Und zerstreut sich rings auf der Wiese,
Der Jüngling, im Herzen muthig und warm,
Geht hin, wo die Jungfrau, die süße
Bei dem Vater sitzt auf der ländlichen Bank,
Und sagt ihr in einfachen Worten Dank.

Dann sprach er zu ihrem Vater gekehrt:
„Ihr mögt mir die Kühnheit verzeihen,
Mit ihr, die mir heute den Preis beschert,
Möcht' ich tanzen auch heute den Reihen;
Zwar schmücken nicht Gold und nicht Seide mich,
Doch spricht der Kaiser Maximilian für mich."

Und der Meister schaute den Jüngling an,
Den schönen, den herrlich gebauten,
Mit Fülle und Jugendkraft angethan,
Froh läßt er die Worte verlauten:
„Du hieltest dich, Quintin, recht wacker heut',
Doch, weit mehr noch als dein Meisterschuß, freut

Mich dein Fleiß, dein treffend gesunder Sinn,
Mit dem du den Brunnen geschmücket,
Nimm immer die Anna zum Tanze hin;"
Drauf Quintin sie fragend anblicket.
Sie reichte ihm freundlich die kleine Hand,
In Kurzem das Paar in den Reihen stand.

Es sah der Vater mit frohem Gefühl
Die hohen, die schönen Gestalten,
Bemerkbar im bunten, dichten Gewühl;
Auch sprachen die scherzenden Alten:
„Dies gäbe, beim Himmel, Meister, fürwahr
Ein holdes, ein liebliches, bräutliches Paar."

Doch stille und stiller ward es umher,
Der Abend sank schweigend hernieder,
Man sah auf der großen Wiese nichts mehr
Als einige lustige Brüder,
Die tranken beim freundlichen Mondenschein
Bis tief in die sinkende Nacht hinein.

IV.

Die Gesellen.

Die Sonne schien schon freundlich und hell
Auf Antwerpens düstere Straßen,
Bei Amboß und Hammer in rußigem Fell
Die Gesellen rüstig rings saßen,
Als Quintin nach fröhlich verträumter Nacht
Vom Schlafe heiter, gestärkt erwacht.

Doch brachte er nicht, wie er sonst gethan,
Dem Morgenlicht Lieder und Grüße,
Es schien, als ob er den lieblichen Wahn
Umhalsen, umklammern müsse,
Der ihm im Traume so hold und so süß
Die lieblichste Zukunft erblicken ließ.

Ihm träumte, er stehe beim Mondenschein,
Nach viel überstandenen Leiden,
In des Malers Garten traurig allein,
Da öffne sich plötzlich vom Weiten
Die Thüre, die führt aus dem Hinterhaus,
Der Vater und Anna kämen heraus.

Es schien, als grüße der Vater ihn,
Und spräche mit freundlichen Worten:
„Mein Guter, mein Treuer, hier nimm sie hin,
Du bist ihrer würdig geworden.“
Schon fängt er die Kinder zu segnen an,
Als schnelle das liebe Traumbild zerrann.

Sein lockiges Haupt auf die Hand gestützt,
Von Hoffnung und Seligkeit trunken,
Noch immer der Jüngling am Bette sitzt
In mancherlei Träume versunken.
Jetzt fiel auf die Münze sein stiller Blick,
Sie rief ihm den gestrigen Tag zurück.

Er las geprägt um Maximilians Bild
Die Worte: „Dem Muthe, der Treue!“
Schnell wird ihm mit Kraft jetzt das Herz erfüllt,
Er liest sie und liest sie aufs Neue.
Froh wallet sein junges, feuriges Blut,
Er ruft mit frischem, fröhlichem Muth:

„Und fehlt es mir auch an Adel und Gold,
Womit ich die Treffliche freie,
Ich traue dem Glücke, das mir gewollt,
Ich traue dem Muthe, der Treue.“
Drauf schließt er die Münze in seinen Schrein,
Und verläßt das dürftige Kämmerlein.

Er schreitet rasch durch die Gänge hin,
Die zur großen Werkstatt hinführten,
Und es dränget, stille zu stehen, ihn,
Am Fenster, dem künstlich verzierten.
Hier konnte man sehn aus des Meisters Haus
Auf des Nachbars stattliche Wohnung hinaus.

Es suchte verlangend des Jünglings Blick
Das Fenster voll Nelken und Rosen,
Die neidisch sein höchstes, sein liebstes Glück,
Die der Blumen schönste umschlossen.
„Sie schläft noch, der weiße Vorhang ist zu,
Gott segne dir, Liebe, den Schlaf, die Ruh."

So sprechend tritt er zur Werkstatt hinein;
Laut riefen am Feuer, am hellen:
„Herein, Herr Quintin, herein, herein!"
Die hämmernden Schmidegesellen.
Still schwieg jetzt der Bälge wildes Gebraus
Man setzte das Pochen und Hämmern aus.

Und der Meister, ein hoher, starker Mann,
Der früh in der Werkstatt erschienen,
Sah freundlich den braven Gesellen an,
Und sprach mit zufriedenen Mienen:
„Guten Morgen, wackerer Schütze du,
Hat geschmeckt die süße, nächtliche Ruh'?"

„Schon gestern schaute ich immer nach dir,
Doch unter der Menge der Leute,
Entschlüpftest du immer und immer mir,
So sei mir gegrüßet denn heute.
Der Schuß, den du gestern trefflich vollbracht,
Hat der ganzen Bürgerschaft Ehre gemacht.“

„Es meinten die Ritter, weil sie den Lohn
Errungen am früheren Feste,
Sie trügen auch diesmal den Preis davon,
Es fehl' ihnen nimmer das Beste.
Ihre Schützen schossen ins Blaue hinaus,
Sie zogen mit leeren Händen nach Haus.“

„Wir Meister haben gestern daher
Nach reifem Erwägen beschlossen:
Daß, hörts ihr Gesellen, daß jeder, der
Unter uns am Besten geschossen,
Aus der Kasse auch ein Geschenk an Geld
Noch neben dem trefflichen Preis erhält.“

„Du, Quintin, du sollst nun der Erste sein,
Der diesmal den Vortheil genießet;
Wohlan ihr Gesellen, übet euch ein,
Und zielt nach der Scheibe und schießet;
Nicht Grafen, Ritter und Junker allein,
Es soll auch der Bürgersmann wehrhaft sein."

So sprechend nahm er die Kanne zur Hand,
Die mühsam ein Junge ihm reichte,
Und sprach zu Quintin dem Jüngling gewandt:
„Dem Schützen, der trefflich sich zeigte,
Der dem Bürgerstand Ehre gemacht,
Sei dieser perlende Wein hier gebracht."

Er trank und reicht' ihm die Kanne darauf,
Fortfahrend mit scherzenden Worten:
„Hum, ging mir doch gestern ein Lichtchen auf,
Warum du mein Sohn nicht geworden;
Dem Maler, dem reichen stattlichen Herrn,
Weicht der schlichte, einfache Waffenschmid gern."

So sprechend sah er im Kreise umher
Mit frohem, mit schelmischem Blicke,
Doch Quintin, im Herzen verletzet sehr,
Sprach: „Meister, Ihr mischt zu dem Glücke,
Mit dem Ihr heute erfreutet mein Herz,
Den bösen, den bitter spottenden Scherz.“

„Denn wenn es Euch freut, daß der Bürgersmann
Den Junker besiegt und bezwungen,
Und daß ein Geselle von Euch dies gethan,
Nun gut, so ist es gelungen.
Wozu denn das Spotten? — bei meiner Ehr'
Dies duld' und ertrage ich nimmermehr.“

Er kehrte dem Meister den Rücken zu,
Und wollte die Werkstatt verlassen.
„Nun Quintin, nun Quintin, was denkest du“,
Rief dieser ganz freundlich gelassen.
„Kann dieser kleine unschuldige Scherz
Dir also verletzen, verwunden das Herz?“

Es halten die Einen den Jüngling zurück,
Indem sie die Kanne ihm bieten:
„Trink, Bruder, dir winket ein neues Glück,
Und schweige und gieb dich zufrieden.“
Die Anderen lachten ihn heimlich aus,
Und deuteten hin auf des Nachbars Haus.

Drauf schürten gar lustig das Feuer sie an,
Das Eisen gewaltig zu schmieden,
Laut fingen die Bälge zu brausen an,
Die Funken, die flammenden, sprühten;
Sie hämmerten laut und pochten so sehr,
Daß man hörte das eigene Wort nicht mehr.

Jetzt trugen sie auf die Gasse hinaus
Viel schwere eiserne Stangen,
Zu fügen ein großes Gitter daraus;
Es sollte das Rathhaus umfangen.
Sie füllten beinahe den ganzen Raum,
Es reichte die Gasse, die enge, kaum.

Nun kam der Junker des Weges daher,
Der gestern den Türken verfehlet,
Er prangte in Sammet und Gold gar sehr,
Sein Kleid war mit Sorgfalt gewählet.
Auch sah man drei Federn wallend und schön
Hoch von dem verzierten Barete weh'n.

„Auseinander", rief er in derbem Ton,
Erzürnet, den Jüngling zu sehen,
Der gestern getragen den Preis davon;
„Man kann hier nicht gehen, noch stehen!
Auf allen Gassen, gerade und krumm,
Treibt sich der lästige Pöbel herum."

„Nur gemach, Herr Ritter, gemach, gemach!"
Rief Quintin mit funkelnden Blicken.
„Ihr kommet wohl heute noch unter Dach,
Dürft Euch nur wie Andere bücken."
„Sich bücken? ein freies, ritterlich Blut!"
Rief jener und reißet voll Grimm und Wuth

Aus der Scheide die Klinge, scharf und hell,
Doch Quintin ergriff eine Stange,
Und schlägt aus der Faust ihm den Degen schnell,
Der Junker besinnt sich nicht lange;
Er jagt von Graus und von Schrecken erfüllt
Davon wie ein scheues, gehetztes Wild,

Und nimmt seinen schnellen ängstlichen Lauf
Nach des Malers gastlichem Hause,
Reißt mächtig die eichene Thüre auf,
Zu entflieh'n dem gefährlichen Strauße,
Und läßt im Schrecken vom Mantel ein Stück
Noch an dem Schlosse der Thüre zurück.

Es paßten die muntern Gesellen indeß,
Bis wann er den Maler verlasse,
Zu holen das zierliche Degengefäß,
Es lag auf dem Pflaster der Gasse.
Doch ärgerlich riefen sie endlich aus:
„Er ist durch die hintere Thüre hinaus."

V.

Die Krankheit.

Wer ist's, der so spät in der Hütte wacht
Bei der Lampe röthlichem Schimmer?
Rings ist es so schaurig, öde und Nacht,
Kein Mond, kein Sternegeflimmer.
Nur der Nachtwind pochet am Laden an
Gleich einem verspäteten Wandersmann.

Es ist die Mutter; sie sitzet am Bett
Des Sohnes, der daliegt in Schmerzen,
Und schickt zum Himmel ihr frommes Gebet
Aus gläubig liebendem Herzen.
Manch' Thräne, von Gott nur gezählt, geschaut,
Hernieder aufs ärmliche Lager thaut.

„Und willst Du auch nehmen das Liebste mir,
Was ich hier noch habe auf Erden,
Soll ich, Maria Du Heiligste, Dir
An Schmerzen ähnlich noch werden,
So erbarme, Du Gnadenreiche, Dich,
Und bitte bei Deinem Sohne für mich.“

Also betend rückt sie mit sanfter Hand
Das Kissen zurecht ihrem Sohne,
Nimmt das Trinkglas, das auf dem Tische stand,
Und beginnt mit freundlichem Tone:
„Komm, lösche, mein Lieber, der Hitze Glut,
Dieser Trank ist frisch, erquickend und gut.“

Darauf Quintin mühsam erhebet sich,
Entgegnend: „O Mutter, o gute,
Wie sorgt Ihr so liebreich, so treu für mich,
Mit stets unverdrossenem Muthe;
Gönnet Euch doch einen Augenblick Ruh,
Schon geht es dem grauenden Morgen zu.“

Sie beschaute still sein bleiches Gesicht
Bei des Lichtes spärlichem Schimmer,
Und sprach: „O Quintin, o sorge doch nicht!
Ich schlummre beinahe immer;
Schließ nur du, mein Guter, die Augen dein,
Vielleicht schläfst du doch noch ein wenig ein.“

Sie schwiegen. Die alte Stille trat ein;
Die Glocke schlug traurig und bange
In die Nacht, die tiefe, dunkle hinein,
Und summte und summte noch lange.
Es flammte so traurig das Lampenlicht,
Wie wann ein ersterbendes Auge bricht.

Jetzt tönte das Glöcklein im Klostergebäu,
Verkündend den nahenden Morgen,
Die Menschen zu wecken, zu rufen aufs neu
Zu Freuden, zu Schmerzen und Sorgen.
Erquickung brachte der freundliche Klang
Der Seele des Jünglings, dem es so bang!

Er hebt zum Gebete die Hände auf;
Mit des Glöckleins mahnendem Tone
Dringt sein Flehn zum Morgenhimmel hinauf,
Zu Gottes allmächtigem Throne.
„O Gott, der Du rufest dem Morgenroth,
Du rettest aus jeglicher Fahr und Noth!“

Und sobald es Morgen geworden war,
Da pochts an der ärmlichen Hütte;
Den Scheitel bedecket mit Silberhaar,
Gekleidet nach Regel und Sitte
Eröffnet ein Mönch die knarrende Thür
Fromm grüßend: „Gelobt sei Gott für und für.“

„Wie ist Euch,“ sprach er mit freundlichem Ton,
„Die Nacht doch, die lange, vergangen,
Wie gehet es, Quintin, mein lieber Sohn?
Ich dachte mit Sorgen und Bangen
An dich manche Stunde in dieser Nacht,
Hab' dein im heiligen Opfer gedacht.“

Drauf setzte er sich in den Stuhl hinein,
Aus Leder und Roßhaar gefüget,
Worin schon Mancher erduldet viel Pein,
Auch Mancher sich hatte vergnüget.
Die Mutter erzählte, daß sie die Nacht
Deßgleichen betend und weinend verbracht.

„O,“ schloß sie, „von jenem heftigen Schmerz,
Den am Bette des Kindes, des kranken,
Empfindet ein liebendes Mutterherz,
Macht sich Niemand die rechten Gedanken;
Die Mutter, die Mutter weiß es allein,
Wie ihr kann es Niemand im Herzen sein.“

Der Alte hob nun den sinnenden Blick,
Und sprach in Gedanken vertiefet:
„Ich möchte nennen die Stunde ein Glück,
Da der himmlische Vater uns prüfet.
Durch Schmerz und nicht durch Freude und Lust
Wird das Herz sich seiner Tiefe bewußt.“

„Da öffnet sich mancher verborgene Quell
Der tiefsten, unendlichen Liebe;
Es glänzet das Dunkle wunderbar hell,
Das Helle wird dunkel und trübe;
Wie bist du, o Wort, so unendlich reich:"
„„Auf, folget mir, nehmet das Kreuz auf Euch.""

Dann sprach er zu Mutter und Sohn gewandt:
„Verzagt nicht in Schmerzen und Leiden,
Ihr wißt ja, ihr Lieben, dieselbe Hand,
Die Euch von Oben viel Freuden,
Viel Trost und so manche Gabe beschert,
Scheint Augenblicke nur von Euch gekehrt."

„Sobald Seine Stunde gekommen ist,
Dann zeiget der Herr sich Euch wieder;
Wo die Noth, die Trübsal am größten ist,
Kommt bald auch die Hülfe hernieder.
Nur muthig, nur muthig und aufgeschaut
Und auf den Helfer der Helfer vertraut."

„O glaubt mir, es ist ja gewißlich wahr:
Die Hütte, wo Frömmigkeit wohnet,
Ist Gottes liebster und reichster Altar,
Hier bleibt Er, hier herrscht Er und thronet.
Bewahret den Glauben, bewahret den Muth,
Es geht Euch gewiß in der Welt noch gut.“

Wie das Licht, das hold durch die Scheiben brach,
Und Alles erquickt' und erfreute,
Erfüllte das Wort, das der Fromme sprach,
Mit Hoffnung und Seligkeit beide.
Sie küßten ihm dankend die gütige Hand,
Als er auf vom gepolsterten Stuhle stand.

Nachdem er die bangen Herzen erquickt
Mit süßem, mit freundlichem Munde,
Er umher in dem armen Stüblein blickt
Und fühlt, daß manch' andere Wunde,
Als innerer Schmerz hier blute aufs neu,
Und mit sanften Händen zu lindern sei.

Dann sprach er zur Mutter: „Kommet nur heut,
Um Speise im Kloster zu holen,
Ein Viertelstündchen nach Mittagszeit
Und saget: ich hätt' es befohlen;
Ihr treffet den Schaffner im Gange an,
Er ist ein guter, ein herzlicher Mann."

„Und nun — es behüte der Himmel dich,
Mein Quintin; erdulde, ertrage!
Bald ändern, bald lindern die Schmerzen sich,
Es kommen schon leichtere Tage;
Doch hast du Wunsch und Verlangen nach mir,
Das Kloster ist ja nicht ferne von hier."

Er ergriff den langen, gewohnten Stab,
Und ging mit zufriedenem Schritte,
Stieg langsam die alten Staffeln hinab;
Die Mutter, sie folgt mit der Bitte:
„Hochwürdiger, habt doch Sorge und Acht,
Es wären die Staffeln schon längst gemacht",

„Doch es giebt so viel, man glaubet es nicht,
Zu flicken, zu zahlen, zu machen,
Das Eine zerfällt, das Andere bricht —
Sind lauter veraltete Sachen."
So sprechend ergreift sie den losen Stein,
Und schiebt ihn zur alten Lücke hinein.

Antonio schaute ihr lächelnd zu,
Und sagte mit lobenden Blicken:
„Eine rechte Hausfrau hat keine Ruh,
Muß sich immer wenden und bücken,
Thut keinen unnütz vergeblichen Schritt,
Nimmt dieses und jenes im Gehen mit."

Drauf reichte er ihr zum Abschied die Hand,
Doch sie hatte noch Vieles zu sagen,
Und hielt ihn beinah' am braunen Gewand,
Um dieses und jenes zu klagen;
Nur das Wort: „es sei der Kranke allein",
Trieb sie ins niedere Stübchen hinein.

Es pilgerte froh Antonio nun
Von Haus und von Hütte zu Hütte,
Um Andern Gutes und Liebes zu thun
Durch Ermahnung, Warnung und Bitte;
Wie Jesus vom frühesten Morgen an,
Ermahnet, getröstet und Gutes gethan.

Rings neigte mit Ehrfurcht sich jung und alt
Vor dem edeln, würdigen Greise,
Manch trefflicher Rittersmann machte Halt,
Und entbot auf freundliche Weise
Dem Mönche, der ging bescheiden zu Fuß,
Vom stolzen, prunkenden Rosse den Gruß.

VI.

Die Genesung.

Des unverdorbenen Jünglings Kraft
Verhalf zur Gesundheit ihm wieder;
Doch fühlte er noch ermüdet, erschlafft
Seine sonst so kräftigen Glieder;
Oft legte er sich mit traurigem Sinn
Auf sein hartes, ärmliches Lager hin.

„Ach", sprach er: „sinne und denk' ich zurück!
Was blühte vor etlichen Wochen
Mir noch für ein holdes, freundliches Glück,
Nun liegt es zertrümmert, zerbrochen;
Denkt Anna, die edle Jungfrau, noch mein?
Wie mag ihr im Sinne und Herzen sein!"

Er schwieg, von süßen Gedanken erfüllt;
Gleich einem entschwundenen Schatten
Erzeigte das holde, liebliche Bild
Sich dem Auge, dem trüben, dem matten;
Er sah im Geiste den Garten, das Haus,
Das Fenster, — die Holde grüßte heraus.

„Vielleicht hat sie längst vergessen dich schon?“
Sprach er still und traurig dann wieder,
„Denn daß sie vom Fenster mit sanftem Ton
Dich zuweilen grüßte hernieder,
War eben nur Güte und Freundlichkeit,
Woran gleich dir sich so Mancher erfreut.“

„Wie wäre es möglich, könntest du je
Zum Vater der Jungfrau hingehen?
Du betrügest dich, Quintin, lasse dies — geh,
Es kann ja doch nimmer geschehen.
Was brächtest du ihm?“ ein liebendes Herz;
„Geht, Quintin“, spräch er, „Ihr treibet wohl Scherz“,

„Dies wäre des Malers kurzer Bescheid;
Ich fühle es klarer und heller:
Mein wartet nur Mühe und Noth und Leid,
Ach hätte ein sanfter, ein schneller
Tod doch gewieget in Schlummer mich ein,
Dann schwiegen Klagen und Trauer und Pein!“

Jetzt hört er den stillen, gewohnten Schritt
Der Mutter sich nahen der Schwelle;
Sie beginnt, indem sie ins Stübchen tritt:
„Aus Vater Antonio's Zelle
Komm ich so eben, mein lieber Sohn;
Wie? Zwölfe zeiget der Zeiger schon?“

„Wie schnelle, wie rasch doch die Zeit vergeht!
Auch bin ich im Dome gewesen,
Und habe zum lieben Gotte gefleht,
Du mögest bald völlig genesen;
Auch für Alle, die uns Gutes gethan,
Rief ich um Segen den Ewigen an.“

„Schau hier diesen klaren, köstlichen Wein,
Dir Kräfte aufs Neue zu geben,
Und hier diese Suppe im Schüsselein
Erhielt ich im Kloster so eben;
Wie wahr ist Vater Antonio's Wort:
Vertraut auf den Helfer der Helfer dort.“

„Nun freut dich die freundliche Gabe nicht,
Erneuen sich etwa die Schmerzen?
Was soll dieses trübe, finstre Gesicht,
Fühlst du etwa Sorge im Herzen,
Es möchten die Tage der Zukunft sich
Wohl traurig gestalten, mein Kind, für dich?“

„Nicht doch! Antonio sagte mir heut:
Ihr habt manchen Freund in der Stille,
Denn was Ihr erhalten geraume Zeit
In guter und reichlicher Fülle,
Empfinget Ihr nicht vom Kloster allein,
Man schickte mir viel von der Stadt herein.“

„So schickte der Maler, der gute Mann“ — —
„Wie Mutter, rief Quintin, „der Maler?“
Sie schaute den Jüngling verwundert an,
Und sagte: „es hat uns der Maler
Sehr oft mit trefflichen Speisen erquickt,
Die er ins Kloster Antonio geschickt.“

„Die Gertraud, des Malers bejahrte Magd,
War heute im unteren Gange
Des Klosters, und diese hat mir gesagt,
Sie trage das Essen schon lange;
Es habe des Malers Anna den Wein
Ihr selbst gelegt in den Korb hinein.“

„Auch dein Meister hat uns Manches gethan;
Darum, wenn du besser geworden,
Dann gehe zum einen und andern Mann,
Zu danken mit freundlichen Worten;
Das muß sein: so ist es Sitte und Pflicht,
Vergiß es in besseren Tagen nicht.“

„Und dann, mein Lieber, — was wollte ich
Dir weiter erzählen und sagen? —
Im Alter verliert das Gedächtniß sich
So trefflich in früheren Tagen!"
Sie besann sich lange Zeit hin und her;
Vergebens — sie wußte es nimmermehr.

Doch endlich rief sie nach längerer Zeit:
„Jetzt hab' ich die Sache gefunden;
Vater Antonio kommet noch heut,
Doch erst in den späteren Stunden;
Du weißt es, er theilet in manchem Haus
Den Kindern gar artige Bildlein aus."

„Er meint, du besäßest Fleiß und Geschick,
Auch ähnliche Bildlein zu malen;
Er würde dir dann ein jegliches Stück
So gut als den Andern bezahlen.
„Also kann, sprach er, euer lieber Sohn
Sich jetzo auch Ein'ges erwerben schon."

„Man muß, wie jeder Gewerbsame thut,
Die Hände, die eigenen, regen;
Und sich selbst mit neuem, freudigen Muth
Wieder warten, hegen und pflegen;
Man vergißt zur Hälfte den Schmerz dabei,
Auch die Lust zu wirken wird wieder neu.“

„Doch als ich sagte, es sei deine Hand
Zwar gewohnt, das Eisen zu schmieden,
Allein sie seie wohl schwerlich gewandt,
Solche Bildlein, Blümlein und Blüthen
Zu erschaffen zart und lieblich und fein,
Da fiel er mir schnell in die Rede ein“,

„Und sprach: er habe die Zeichnung gesehn,
Nach der du das Gitter gefertigt,
Sie sei ganz zierlich, sauber und schön
Und mit vielem Fleiße verfertigt.
Doch wenn er heut Abend kommt in das Haus,
Dann mache die Sache selbst mit ihm aus.“

Es fühlte der Jüngling sich wunderbar
Durch der Mutter Worte beweget,
Was längst in der Brust ihm verborgen war,
Das hatten sie mächtig erreget.
Das trübe Auge, es leuchtete hell,
Er erhob sich von seinem Lager schnell.

„Sie selbst hat, dacht' er, die Flasche mit Wein,
Dir Leben und Kräfte zu geben,
Geleget der Magd in den Korb hinein?
Der Vater auch scheint dir ergeben,
Und Antonio's weiser, freundlicher Rath
Zeigt er nicht zum fernen Ziele den Pfad?“

„Was längst mir verborgen im Sinne lag,
Erkenn' ich nun deutlich und helle;
O schöner, o holder freundlicher Tag,
Wie bringst du so rasch und so schnelle
Mir den alten kräftigen Lebensmuth,
Entzündest im Herzen mir neue Glut!“

So wog er im Innern das neue Glück,
Und schlürfte mit gierigem Munde
Und wiederbelebtem fröhlichem Blick
Der Mutter erfreuende Kunde.
Vergebens lud sie den Fröhlichen ein,
Zu kosten von Speise, Suppe und Wein.

Am andern Tage saß er schon frisch,
Die Künste mit Eifer zu üben
An seinem gebrechlichen kleinen Tisch,
Es wurden die Farben gerieben,
Und manches Gemäld', das im Dome hing,
Im Kleinen gefertigt, so gut es ging.

Es lobte die Mutter die Farbenpracht,
Das Rothe, das Gelbe, das Blaue,
Die bunte, zierliche Heiligentracht,
Rief öfters: „Ei schaue, ei schaue!“
Doch Quintin zerstörte zum Aerger ihr
Manch Bildchen, und warf es vor die Thür.

VII.

Der Maler.

Der öde, traurige Winter verstrich,
Es kamen die Vögelein wieder,
Die Wiese belebte, begrünte sich,
Die Sonne schien wärmer hernieder,
Kam alle Tage früher herauf,
Und weckte die schlafenden Städter auf.

Antwerpens Bewohner mieden das Haus,
Die engen, die dumpfigen Straßen,
Und gingen wieder ins Freie hinaus
Auf den frischen, blumigen Rasen;
Auch im Hafen wurde es wieder laut,
Viel Altes gebessert, viel Neues gebaut.

Manches Schiff, das traurig und stille lag,
Wird an das Ufer gezogen,
Der Schiffer, mit freudigem Ruderschlag,
Begrüßet die freundlichen Wogen,
Verläßt, von Hoffnung geleitet, das Haus,
Und fährt in das weite Meer hinaus.

Auch Quintin wanderte, dürftig geschmückt,
Durch die Gassen, vertieft in Gedanken,
Dem Maler, der ihn im Leiden erquickt,
Für die freundlichen Gaben zu danken;
Je näher er kam zu dem Haus hinan,
Desto mehr fing sein Herz zu pochen an.

Wohl fühlte er hohen, süßen Genuß,
In der Jungfrau Nähe zu kommen,
Zu hören von ihren Lippen den Gruß,
Doch dacht' er im Innern beklommen:
„Du kommst als Einer, dem Gutes geschah,
Und stehest vor Reichen ein Armer da."

„Hier spricht manch stattlicher Rittersmann ein,
Gekleidet in Gold und in Seide,
Man achtet, o Quintin, wohl wenig dein;
Geringe und ärmliche Leute
Sind in reichen Häusern meist wenig werth,
Und müssen lang warten, bis man sie hört."

So dachte der Jüngling, auch fiel ihm bei
Sein so ungestümes Betragen,
Wie er einst ein wilder, grimmiger Leu
Sich hier mit dem Junker geschlagen;
Verwünschend und doch belächelnd die That,
Er nunmehr zur Schwelle des Malers trat.

Ein Haushund lag laurend und trotzig hier
Mit scharfem Gebiß und funkelnden Augen,
Er schien zu bewachen die nahe Thür,
Und wohl nicht zum Spaßen zu taugen;
Der Jüngling blieb einen Augenblick stehn —
Unschlüssig, vor- oder rückwärts zu gehn.

Doch endlich faßt er ihn recht ins Gesicht,
Und beginnt, kühn vorwärts zu schreiten,
Das Unthier rührte und regte sich nicht,
Denn was ihn so täuschend vom Weiten
Mit Schrecken und leisem Grauen erfüllt,
War nichts als ein künstlich gemaltes Bild.

Es brachte der Maler, ein heiterer Mann,
Die Gäste ein wenig zu necken,
Das Unthier zunächst bei der Thüre an;
Es setzte auch manchen in Schrecken.
Es blieben besonders die Kinder stehn,
Und trauten sich nicht mehr weiter zu gehn.

Der Meister saß still an der Staffelei,
Versunken in schöne Gestalten,
Die seiner Seele, gar herrlich und neu,
Vorüber wie Lebende wallten;
Er hörte den kommenden Jüngling nicht,
Bis dieser das ängstliche Schweigen bricht.

„Herr Meister, ich komme zu danken Euch
Für alle die freundlichen Gaben,
Die Ihr geschicket in Fülle und reich,
Mich Armen und Kranken zu laben;
Ihr habt mir geholfen in meiner Noth,
Vergelte Euch Alles der liebe Gott.“

Der Maler legte den Pinsel, noch feucht,
Zur Seite, entgegnend die Worte:
„Ich fürchte, du irrest, Guter, vielleicht,
Und bist wohl am unrechten Orte.
Du warst also krank? Das wußte ich nicht,
Doch sagt es Dein leidendes Angesicht.“

Es senkte der Jüngling beschämt den Blick,
Doch jetzt kam im häuslichen Kleide
Die Tochter mit Blumen vom Gärtchen zurück;
Verlegen grüßten sich Beide.
Ihr Angesicht, zart und rosig und fein,
Es glich dem lieblichen Morgenschein.

Es fragte der Vater: „hast du vielleicht
Im Stillen dem Jüngling, dem kranken,
Die milden, freundlichen Gaben gereicht,
Für die er gekommen, zu danken?
Es ist wohl hier eine Irrung geschehn.“ —
Das Mädchen blieb still und betroffen stehn.

Drauf sprach sie erröthend: „Vater, verzeiht
Mir, was ich gethan in der Stille,
Denn daß ich den kranken Jüngling erfreut,
War gewiß Euer gütiger Wille;
Vater Antonio's freundlicher Rath
Bewog mich zu dieser geringen That.“

Kopfschüttelnd sagte der Maler alsdann:
„Nicht tadl' ich die freundlichen Gaben,
Doch ist es nicht gut und gerathen, wann
Die Kinder Geheimnisse haben;
Leicht löst sich der Liebe kindliches Band,
Auch fehlt noch der Jugend der reife Verstand.“

„Doch, Töchterlein, fülle mit süßem Wein
Den Becher dem wackeren Schützen,
Es möge dir Alles vergeben sein!
Gott woll' uns vor Krankheit beschützen;
Die Gesundheit ist ein herrliches Gut,
Wer sie nicht achtet, gar übel thut."

Die Tochter eilte mit fröhlichem Sinn
Zur Thüre, den Becher zu füllen,
Mit eigenen Händen zu laben ihn,
Den sie liebte innig im Stillen.
Es wandte der Vater den tiefen Blick
Nach dem begonnenen Bilde zurück.

Auch Quintin beschaute, muthig gemacht,
Die Bilder, die herrlich gemalten,
Die ringsum in lieblicher Farbenpracht
Entgegen dem Schauenden strahlten.
„Wie glücklich", sprach er nach einiger Zeit,
„Wie glücklich ihr Meister der Künste seid!"

„Ich sehe, wohin ich wende den Blick,
Der Vorzeit hohe Gestalten;
Es ist, als gäben die Gräber zurück,
Was längst sie verborgen gehalten.
Die alte, dahingeschwundene Welt
Sich neu dem staunenden Auge erhellt.“

„Wie mild auf ihr süßes, himmlisches Kind
Die göttliche Mutter dort blicket,
Wie sie es so sanft, so innig, so lind
An die Brust, die liebende, drücket!
Ein wundervoll überirdisches Licht
Aus der engen, ärmlichen Krippe bricht.“

„Und hier der liebende Heiland der Welt,
Von schuldlosen Kleinen umgeben,
Die Petrus vergebens zurückehält;
Die hoffenden Mütter daneben.
Es ist, als spräche der Herr: Ja Euch,
Ihr Kleinen, gehört das Himmelreich.“

Es hörte der Meister ihm lächelnd zu,
Dann sprach er mit freundlichen Worten:
„Wohl Schade, mein lieber Quintin, daß du
Kein Maler, kein Künstler geworden;
Wer war dein Vater, wie nährte er sich,
Wie lebtest du bisher, mein Guter, sprich?“

„Mein Vater, als Kind schon verlor ich ihn,
Hat früher mein Handwerk getrieben,
Von allen Geschwistern, Herr Meister, bin
Ich einzig der Mutter geblieben.
Sie bewohnt als Wittwe ein kleines Haus
Auf dem Weg zum nächsten Kloster hinaus.“

„Mir wurde als Knaben der Unterricht
Von des Klosters Mönchen gegeben,
Und besonders kann ich's vergessen nicht
In dem ganzen künftigen Leben,
Was Vater Antonio an mir gethan;
Wie väterlich nahm er sich meiner an!“

„Horch“, fiel ihm der Maler schnell in das Wort,
„Mich dünkt seine Stimme zu hören,
Ja ja, er öffnet die Thüre schon dort.“ —
„Wie lange doch mußt ich entbehren
Solch hochverehrten, willkommenen Gast,
Sechs Wochen sind, däucht mich, verflossen fast“ —

„Seitdem Ihr im Hause gewesen seid;
Wir haben uns lang nicht gesehen!“
So rufend legt er den Pinsel zur Seit’,
Dem Greise entgegenzugehen,
Der mit Anna, des Meisters Töchterlein,
Ihn grüßend tritt in die Werkstatt herein.

Es reichte der Mönch ihm freundlich die Hand,
Und grüßt’ auch den Jüngling, der ferne
An einem vollendeten Bilde stand;
„So, sprach er: „so seh’ ich es gerne,
Nicht wahr, es hat sich erfüllet mein Wort:
Vertraut auf den Helfer der Helfer dort.“

Der Maler sprach zu Antonio dann:
„Ich habe so eben vernommen:
Ihr nahmet Euch früher des Jünglings an,
Habt ihn in die Lehre genommen;
Er zeiget viel Herz, viel Sinn und Gefühl,
Ich hätt' ihm gegönnt ein besseres Ziel.“

„Auch ich“, sprach Antonio, „habe fürwahr
Recht ungern den Wackern verloren;
Am Wesen des Knaben sah ich es klar,
Er sei zu was Besserm geboren.
Allein es fügt', wie ich wünschte, sich nicht;
Ihr wisset, der Scheffel birgt manches Licht.“

Nun trat bescheiden der Jüngling hervor,
Beginnend: „Verzeiht, daß ichs wage,
Und leiht meinem Worte ein günstig Ohr,
Ihr kennt, ihr bedau'rt meine Lage;
Es wäre die Kunst meine höchste Lust,
Schon längst bewegt dieser Wunsch meine Brust.“

„Sagt, Meister, wäre es möglich nicht mehr,
Durch Eifer und thätiges Leben,
Die Kunst, nach der ich verlange so sehr,
In künftiger Zeit zu erstreben?
O sprechet, o höret mich freundlich an, —
Ihr seid ein so viel erfahrener Mann.“

Und der Meister kreuzte die Arme sein,
Und sprach mit bedenklichen Blicken:
„Sehr freut mich, Quintin, der Eifer dein,
Auch möcht ich dich gerne beglücken,
Doch ist es zu spät, bezähme die Lust,
Mir ist aus reicher Erfahrung bewußt“:

„Daß nur, was von frühesten Jahren an
Geübt wird mit emsigem Regen,
Recht reifen, gedeihen und blühen kann;
Wohl muß man das Samenkorn legen
Zur rechten Zeit in die Furche hinein,
Nur dann wird die Aernte erfreulich sein.“

„Du kannst auch als trefflicher Waffenschmid
Dir Ehre und Reichthum bereiten,
Und wenn für das Schöne dein Herz erglüht,
Es an all dem Herrlichen weiden,
Das so manches Land und so manche Stadt
In unseren Zeiten geschaffen hat.“

„Auch lebet dir eine Mutter zu Haus,
Sie setzet auf dich ihr Vertrauen,
Darum schlage diese Gedanken aus;
Man muß Alles näher beschauen;
Es reift in der Seele schnell der Entschluß,
Der langsam im Leben zeitigen muß.“

Und der Jüngling besann sich hin und her,
Wohl fühlend der Worte Bedeuten.
Drauf sprach er: „Ihr machet das Herz mir schwer,
Schon sehe ich wieder im Weiten,
Was ich voll Freude so nahe geglaubt,
Doch sei mir noch eine Bitte erlaubt.“

„Ich gedenke, Meister, nächstens von hier
Hinaus in die Fremde zu reisen,
Zu erwerben neue Kenntnisse mir,
Zu schauen auch Anderer Weisen;
Ihr reistet wohl früher durch manches Land,
Und seid viel wackren Männern bekannt.“

„Erlaubet, daß ich ein freundliches Wort
Von Euch diesen Trefflichen sage,
Ich ziehe dann leichteren Herzens fort,
Und freundlicher wird meine Lage.
Ihr kennet das Leben, und wisset gut,
Was wohl in der Fremde dem Jüngling thut.“

„Ja wohl“, entgegnet der Meister darauf,
„Ich habe in früheren Jahren,
Da ich einst begonnen den Künstlerlauf,
Gar Manches erduldet, erfahren;
Mit Schmerz und mit Freude denk' ich zurück
An mein vielbewegtes Lebensgeschick.“

„Wie jugendlich feurig schlug diese Brust,
Als ich durch die herrlichen Gauen
Des Rheinstroms dahinzog mit süßer Lust,
Die Welt und das Leben zu schauen,
Und fühlte der Künste heilige Macht
In der Münster tief ehrwürdiger Nacht;"

„Und als ich vom ewigen Alpenschnee
Italien, Italien! dich schaute,
Wie ward dieser Brust so wohl und so weh!
Und Rom dann, das herrlich erbaute,
Sankt Peter, das Forum, die Säulenreihn,
Lebendig ein jeglicher Marmorstein!"

„Und endlich das schönste, lieblichste Glück,
Auch die Gattin ward mir beschieden,
Ich brachte sie mit nach Deutschland zurück,
Sie theilte mein Schicksal hienieden.
O morgenrothe, o liebliche Zeit,
O Fülle unendlicher Seligkeit!"

„Antonio, und doch nur, doch nur ein Traum!
Schon reifen zur Aernte die Locken,
Sie sagen mir, Alles auf Erden ist Schaum,
Sie läuten zu Grabe wie Glocken;
Bald greife ich wieder zum Wanderstab,
Und such' die Geliebte nunmehr im Grab.“

Doch den Becher, gefüllt mit Weinesglut,
Ergriff er, es fiel eine Thräne
Hinab in die süße, purpurne Fluth;
Antonio entgegnet: „Das Schöne,
Das unten im Erdenthale zu Haus —
Es tropfet in silbernen Thränen aus!“

„Doch das, was die Seele errungen sich,
Das löscht keine stürzende Thräne,
Das grünet, das blühet dir ewiglich —
Das innere, geistige Schöne;
Denn das ist unsterblich gleichwie dein Herz,
Das sänftigt, das lindert des Lebens Schmerz.“

„Lebet wohl, mich drängt zu gehen die Zeit,
Mich rufen nun meine Geschäfte;
Es gebe dir, Quintin, Gott das Geleit,
Verleihe von Oben dir Kräfte,
Und schenke dir fröhliche Wiederkehr,
Und findest du deinen Lehrer nicht mehr“,

„So bete im Kloster an seinem Grab,
Befolge die himmlischen Lehren
Die er dir, dem werdenden Jüngling gab,
So kannst du am schönsten ihn ehren.“
Er ging, und sie folgten ihm schweigend nach,
Die Worte erwägend, welche er sprach.

VIII.

Quintin und Anna.

Der Tag der kommenden Reise erschien.
Die freundlichen Briefe zu holen,
Ging Quintin zum Hause des Malers hin;
So hatt' es der Meister befohlen.
„Gott grüß Euch", klang es mit lieblichem Ton
Dem Jüngling entgegen im Gange schon.

„Mein Vater verließ so eben das Haus;
Er wünschet Euch glückliche Reise,
Er ging an den Fluß mit Freunden hinaus
Nach gewohnter, üblicher Weise.
Doch folget mir erst ins Gemach herein,
Dort werden die fertigen Briefe sein."

Sie sprachs und öffnet das kleine Gemach,
Der Jüngling, der selig Beglückte,
Er folgt der freundlichen Jungfrau nach;
Mit freudigen Augen erblickte
Im hellen, niedlichen Kämmerlein,
Er Alles geordnet, zierlich und rein.

Das Fenster, dem Garten zu angebracht,
Nach dem er oft liebend geblicket,
Es war mit Blumen von seltener Pracht,
Mit Rosen und Nelken geschmücket.
Zunächst ein Tischchen mit Nähzeug stand
Und einer Laute mit purpurnem Band.

Auch ein Betstuhl stand an der weißen Wand,
Darüber in lieblichem Bilde,
Das Auge zum lichten Himmel gewandt,
Maria, die reine, die milde.
In diesem engen und traulichen Raum
Verträumte Anna den Jugendtraum.

„Hier, Quintin, nehmet die Briefe zu Euch,
Und ziehet und reiset von hinnen,
Der Segen des Himmels begleite Euch,
Er lenke das schwere Beginnen,
Doch denket öfters mit freundlichem Blick
An die alte, liebe Heimath zurück.“

Sie schwieg. Der Jungfrau freundliches Wort
Durchschnitt ihm die liebende Seele.
„Ja“, rief er, „es dränget, treibet mich fort,
Wozu, daß ichs länger verhehle?
Ihr drängt mich fort in die Fremde hinaus,
Hinweg von der Mutter, vom Elternhaus.“

„O Anna, Anna, sobald ich Euch sah,
Da lebtet Ihr ewig da innen;
Von Euch und vom Vater ein holdes Ja
In künftiger Zeit zu gewinnen,
Verachte ich Mühe und alle Noth,
Und scheute selbst nicht den bittersten Tod.“

„O ziehet doch Eure Hand nicht zurück,
Die sanft mir gelindert die Schmerzen,
O senkt nicht den guten, den lieben Blick;
Es kannten sich längst unsere Herzen!
Das lang Verhehlte, ich hab' es gesagt,
Verzeiht mit Liebe, was Liebe gewagt."

Drauf schwieg er — und stille ward es umher,
Nur des Brunnens liebliches Rauschen
Drang geschwätzig vom nahen Garten her,
Sanft störend das ängstliche Lauschen,
Es flüsterte leise die Abendluft,
Herwehend den köstlichen Rosenduft.

Und sanft erröthend die Jungfrau nun sprach
Nicht bergend die fließenden Thränen:
„Lebt wohl, es folgt in die Ferne Euch nach
Meines Herzens Lieben und Sehnen.
O haltet die Prüfung nur standhaft aus
Und kehrt mit der alten Liebe nach Haus."

Sie löste das Kreuzchen an ihrer Brust
Von der Kette, nach kurzem Bedenken,
Und sprach: „Dies trug ich an meiner Brust,
Dies will ich zum Abschied Euch schenken,
Und fängt auch der Muth Euch zu sinken an,
Dann schauet dies goldene Zeichen an.“

Er nahm es und drückte mit süßem Schmerz
An sich ihre gütigen Hände:
„O nehmet, empfanget, Anna, dies Herz,
Was hab' ich, o Jungfrau, was könnte
Ich Armer wohl Besseres schenken Euch?
O nehmt es, so bin ich unendlich reich!“

IX.

Der Abschied.

Noch war nichts zu sehen vom Morgenschein,
Doch brannte schon freundlich und helle
Ein Licht in dem niedrigen Hüttelein;
Die Mutter trug emsig und schnelle
Die Sachen zur nahen Reise herbei,
Oft fragend, ob Alles in Ordnung sei?

Den Ranzen betrachtend traurig und still,
Ihn wägend mit prüfenden Händen,
Sprach sie: „Wohl fehlet und mangelt noch viel,
Und mancherlei Dinge noch fänden,
Mein Lieber, hier guten, reichlichen Raum,
Zur Hälfte ist er gefüllet kaum.“

„Ich that jedoch, was ich im Stande war,
Manche Nacht durch hab' ich gesponnen;
Der Flachs und das Geld sind theuer und rar,
Oft habe ich lange gesonnen,
Für dich zu erwerben ein neues Stück,
Zu legen dasselbe im Kasten zurück."

„O schweiget", entgegnete Quintin ihr,
„Ich hab es erfahren im Leben,
Das Herz, das eigene, würdet Ihr mir,
Wär's möglich, herausthun und geben,
Was Eure Liebe schon an mir gethan,
Die meine Euch nimmer vergelten kann."

Die Mutter ging nunmehr ins Kämmerlein,
Und brachte nach kurzem Verweilen,
Die kleine, dürftige Barschaft herein,
Sie treu mit dem Sohne zu theilen.
Er weigerte sich, doch die Mutter spricht:
„Du weißt es, mein lieber Quintin, noch nicht,"

„Wie hart und wie drückend die Geldnoth ist
In der Fremde, ferne von Hause,
Wo nirgends ein guter Bekannter ist,
Darum nimm, doch spare und hause;
'S ist wenig, doch ehrlich erworben Gut,
Auf welchem der Segen des Himmels ruht."

„Bete oft und vergiß die Stunde nicht,
In der dir der Vater gestorben,
Dich warne sein sterbendes Angesicht, —
Denn die Welt ist bös und verdorben!
Oft will ich für dich in die Kirche gehn;
Und sollte ich, Quintin, dich nicht mehr sehn" — —

„O lasset das, sehet, der Morgenschein",
Sprach Quintin, „heißet mich gehen,
Es muß denn doch einmal geschieden sein,
Wir werden uns bald wieder sehen;
Schnell schwindet, o Mutter, die kurze Zeit,
In der Ihr vom Sohne getrennet seid."

„Ach, seufzt sie, „es ist eine Ewigkeit
Dem wartenden, liebenden Herzen;
Am Rädchen allein in der Winterszeit,
Da werd' ich oft sitzen mit Schmerzen." — —
Sie schieden: die Mutter horchet noch lang,
Bis der wohlbekannte Fußtritt verklang.

Der Jüngling schritt still durch die Gassen hin
Entgegen dem dämmernden Morgen,
Erwägend in seinem traurigen Sinn
Des Mütterleins Lieben und Sorgen.
Hold brach das herrliche Frühroth hervor,
Da sprach er, verlassend das düstere Thor:

„Wohl liebet recht innig der treue Freund,
Und theilet die spärliche Habe,
Es klaget die Jungfrau und seufzt und weint,
Wenn der Jüngling greifet zum Stabe;
Doch die Mutterliebe, die Muttertreu
Wird mit jedem kommenden Morgen neu!"

X.

Die Freunde.

„Ja, Freund, wir sahen uns lange nicht mehr;
Wie schwinden die eilenden Jahre!
Wie bleichten sich seit dieser Zeit so sehr
Deine dunkeln, lockigen Haare!
Wie blühte die Jugend so schnell heran!
Rings treffe ich fremde Gesichter an.“

„Doch manchen gar trefflichen Jugendfreund,
Mit dem uns einst Scherze und Lieder
In dieser freundlichen Gegend vereint,
Ach finde ich, leider, nicht wieder!
An mancher Thüre schon pochte ich an,
Doch nimmermehr ward sie mir aufgethan.“

„Auch dein Weib, die holde Kamilla, deckt,
Wer hätt' es geahnet? der Rasen;
Du weißt noch wie heiter, wie aufgeweckt
Wir öfters im Schatten hier saßen!
Ich besuchte in Straßburg ihr frühes Grab,
Bevor ich mich nach Antwerpen begab."

So sprach zu dem Maler ein alter Freund,
Der ihn zu besuchen gekommen,
Mit dem er, in frühen Jahren, vereint
Manche Reise froh unternommen,
Ein alter, behaglicher Handelsmann,
Der sich ein großes Vermögen gewann.

Und an des Ufers neugrünendem Rand
Da blieben die Wandelnden stehen;
Ein Nachen stieß eben vom sichern Land,
Hinaus in die Weite zu gehen.
Die Wellen rissen ihn schaukelnd dahin,
Und tanzten, und spielten schäumend um ihn.

„Schau hier“, sprach der Maler, zum Freunde, „schau
Ein Bild von dem menschlichen Herzen;
Wie der Kahn im schäumenden Wogenblau:
Wiegt es sich in Freuden und Schmerzen;
Es verläßt der Erde wankenden Strand,
Und suchet ein besseres Uferland.“

Der Kaufherr sprach: „Lieber, was sollen wir
Uns also die Stunden verkümmern,
Bald geht es zu Ende mit mir und dir;
Sieh freundlich die Sonne dort schimmern;
Es freue sich der, dem sie annoch scheint,
Bevor jener traurige Nachen erscheint.“

„Ich habe in der vergangenen Nacht,
Bevor ich zu Bette gegangen,
Wie gewohnt, an dies und jenes gedacht,
An die Jahre, die uns vergangen,
An die Jährlein, die uns noch übrig sind,
An Haus und Hof, an Gut und Gesind.“

„Da stand der Gedanke ganz hell und klar
Vor mir: Nun, wie wär' es, wir machten
Aus unseren Kindern ein bräutlich Paar?
Der Vorschlag ist nicht zu verachten.
Je mehr ich ihn prüfte, kundig und fein,
Je vortheilhafter schien er zu sein."

„Mein Wilhelm, er ist ein wackerer Mann,
Gesund und jung noch an Jahren,
Auch hat er sich überall umgethan;
Im Geschäfte ist er erfahren,
Er läßt es sich werden sauer und heiß,
Und scheut nicht die Mühe, scheut nicht den Fleiß."

„Und dann, was denn doch die Hauptsache ist,
Mein lieber, mein trefflicher Maler,
Die ungern ein kluger Vater vermißt,
Fünfzehntausend klingende Thaler
Erhält mir der treffliche Sohn sogleich,
Und später noch mehr — nun besinnet Euch."

„Auch hat er in Augsburg ein Handelshaus
Mit Waaren gar reichlich versehen;
Doch ziehen hieher wir, aus dem Reich heraus,
Wollt' Aennchen nach Augsburg nicht gehen.
Mich verlangt nach Antwerpen, der alten Stadt,
In der einst mein Leben begonnen hat.“

„Dann ziehen wir Zwei uns in Ruhe zurück,
Und pflegen die alternden Glieder,
Genießen das mühsam erworbene Glück,
Und leben zusammen wie Brüder,
Ja wiegen, fällt wohl uns günstig das Loos,
Noch liebliche Enkel auf unserm Schoos.“

„Du bist mir ein trefflicher Handelsmann“,
Der Maler sprach, hemmend die Schritte,
„Es ist dies ein hübsch ersonnener Plan,
Es ließe sich hören die Bitte;
Doch hast du auch schon das Mädchen gefragt,
Was hat sie zu deinem Plane gesagt?“

„Das Mädchen? je nun, das giebt sich schon,
Bist du nur dem Plan nicht entgegen,
Wir lassen das Andre dem Schwiegersohn,
Er bringet es sicher zuwegen;
Denn die Zukunft und nicht das Herz allein
Will in solchen Dingen befraget sein.“

Der Maler nahm nun wieder das Wort,
Die Stirne ziehend in Falten:
„Schon Manchen schickte das Mädchen fort,
Den ich gern als Eidam behalten,
Beständig zieht sie die Sache hinaus;
Doch, Freund, ein Weiteres hiervon zu Haus.“

Sie wandten die Schritte zum nahen Thor,
Aus welchem die lärmende Menge,
Wie der Quell aus dem lauten Brunnenrohr,
Hervorbrach im bunten Gedränge.
Hier schwankte ein Wagen beladen schwer
Durch das enge, steinerne Thor einher.

Dort wälzten sie Fässer, mit Wein gefüllt,
Dem Wandrer versperrend die Wege;
Betrachtend das laute, rührige Bild
Sprach der Freund: „Wie emsig, wie rege
Doch Alles fortwandelt von Hand zu Hand!
Sehr rühm' ich den trefflichen Handelsstand."

„Er knüpfet das Band der Gesellschaft neu,
Er hebet und mehrt die Gewerbe,
Und schaffet noch nie Gehabtes herbei,
Ja mildert und sänftigt das Herbe."
Drauf schritten sie einen Fußpfad dahin,
Hier war es stiller und schattig und grün.

Dort wandelte froh eine Bürgerschaar,
Am Abend zu rasten im Grünen,
Hier mit Bart und Kapuze ein Mönchenpaar,
Rings grüßend mit freundlichen Mienen;
Viel Leute sah man vorübergehn,
Oft blieben die wandelnden Freunde stehn.

Das Töchterlein saß indessen zu Haus,
Nicht ahnend der Väter Beginnen,
Still schaute sie in ihr Gärtchen hinaus,
Versunken in liebendes Sinnen.
Der Mond, beginnend den nächtlichen Lauf,
Stieg hinter den alten Häusern herauf.

„Wie oft schon sah ich dein freundliches Licht,
Seitdem der Geliebte geschieden,
Und seither, ach seither ward mir noch nicht
Eine liebe Nachricht beschieden,
Wo lebet der Gute, wo weilet Er?
Ach vielleicht kehrt er nimmer, ach nimmermehr!"

So sprach sie, — da öffnet die Thüre sich,
Das Mädchen schrak heftig zusammen,
„Nicht doch, mein Aennchen, beruhige dich,
Ich will dir nur sagen: Wir kamen
So eben von unserem Gange nach Haus;
Du schaust in dein freundliches Gärtchen hinaus?"

„Ja wirklich hier ist es lieblich und schön,“
Sprach der Vater, tretend ans Fenster,
„Wie herrlich die blühenden Bäume stehn,
Und der Mond in reichster und schönster
Beleuchtung gießt seinen silbernen Schein
Dort über die dunkeln Dächer herein.“

„Doch, Anna, warum so in dich gekehrt,
Entfernt von den fröhlichen Leuten,
Als wäre dir jede Freude verwehrt,
Als müßtest du morgen schon scheiden
Hinweg in ein stilles Klostergebäu,
Und doch beginnet dein Leben erst neu.“

„Mein Vater“, sprach sie, „Ihr wisset es wohl:
Ich habe die Einsamkeit gerne,
In meinem Stübchen hier ist es mir wohl;
Ein Stündchen recht einsam und ferne
Von der lärmenden Menge zugebracht
Hat mir stets die reinste Freude gemacht.“

„Nun wohl", sprach der Vater, „doch Alles hat
Seine Zeit im wechselnden Leben,
Es sucht der Einsiedler die laute Stadt
Und freut sich, von Menschen umgeben,
Des Daseins, erkennend des Lebens Gut,
Und wirket mit neuem, fröhlichem Muth."

„Auch fliehe die Jungfrau nimmer den Mann,
Der wirbt mit bescheidener Bitte,
So er nur die Gattin ernähren kann,
Und lebet nach Ordnung und Sitte,
Sie denke, wie schnelle das Alter naht,
Und höre der Eltern freundlichen Rath."

„Bald schwindet der Jugend träumerisch Glück;
Wohl bedarf die Jungfrau im Leben
Des Gatten, der liebend theilt ihr Geschick,
Von mancherlei Sorgen umgeben.
Sonst steht sie allein in der weiten Welt
Den Menschen, den tückischen, bloßgestellt."

„Drum, Töchterlein, höre mir ernstlich zu,
Der Wilhelm, dein Jugendgespiele,
(Seit längeren Jahren kennest ihn du)
Der Wilhelm, er trage und fühle,
Sprach heute mein Freund, sein Vater zu mir,
Im Herzen liebende Neigung zu dir.“

„Auch ich, meine Gute, ich möchte dich,
Noch ehe ich sterbe, versorgen,
Dann schlösse erst ruhig dies Auge sich,
Es wäre mein Liebstes geborgen;
Und den Vätern glänzte nach mancher Noth
Noch ein mildes, liebliches Abendroth.“

Der Freund ließ den Vater mit Aennchen allein,
Manch väterlich Wort ihr zu sagen,
Und rauchte inzwischen, beim Gläschen Wein,
Sein Pfeifchen mit vielem Behagen,
Schlich dann zur Thüre horchend herbei,
Wie weit die Sache gediehen sei.

Als aber der Vater noch lange sprach,
Da konnt' er sich nicht mehr enthalten,
Er trat in das kleine, stille Gemach,
Es quälten die Jungfrau die Alten
Bald in ernstem und bald in bittendem Ton,
Das Jawort zu geben dem fernen Sohn.

XI.

Antonio.

Sobald erschienen das Morgenroth war,
Und das Glöcklein zur Messe geläutet,
Der göttlichen Mutter zu klagen die Noth,
Die Jungfrau zur Kirche hinschreitet,
Mit gesenkten Augen und züchtigem Schritt
Sie still in die heiligen Hallen tritt.

Mit Liebe und kindlicher Dankbarkeit
Kämpften bang des Herzens Gefühle,
Und suchten zu enden den schweren Streit,
Zu kommen zum sicheren Ziele.
So kämpft der Schwimmer mit ängstlicher Hast,
Zu erreichen den fernen, sichern Mast.

Da schien es, als spräche ein guter Geist:
„Geh hin in Antonio's Zelle,
Und das, was der Weise zu thun dich heißt,
Das thue dann willig und schnelle,
Ihm öffne dein banges, trauriges Herz
Den tiefen, stille verborgenen Schmerz.“

Die Jungfrau gelangte mit Mühe nur
Zu dem edeln, würdigen Greise,
Die Leute verfolgten stets seine Spur,
Ihn drängend auf mancherlei Weise,
Der klagte der Seele bittere Noth,
Jener bettelte um ein Stücklein Brod.

Und der Greis vernahm mit ruhigem Blick
Des Jungfräuleins Leiden und Lieben,
Dann sprach er: „Gehe nur wieder zurück,
Des Hauses Geschäfte zu üben.
Und schweige und lasse nur Alles gehn,
Ich werde noch heute den Vater sehn.“

„Und glaube: Gezählt ist ein jedes Haar
Dort in jenen himmlischen Höhen,
Wie es längst dort oben bestimmet war,
So wird es hier unten auch gehen.
Wir Menschen bangen und zweifeln so sehr,
Und hoffen zu wenig von Oben her.“

Antonio an Geist und Erfahrung reich,
Ein Kenner des menschlichen Lebens,
Durchschaut die Lage der Sache sogleich,
Und treue dem Ziel seines Strebens,
Zu helfen den Menschen auf ihrer Bahn,
Pocht schon an der Thüre des Malers an.

Er wußte mit klugem, ordnendem Sinn
Die Rede auf Anna zu lenken,
Und brachte den alten Meister dahin,
Ihm Herz und Vertrauen zu schenken.
Still hört' er mit ernster gewohnter Ruh
Der strömenden Rede des Malers zu.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dann sprach er: „Mein lieber Meister, verzeiht
Dem sonderbar klingenden Worte,
Wie kams doch, daß Ihr in Welschland gefreit,
So ferne vom heimischen Orte?
Geboten es Vater und Mutter Euch,
Weil Kamilla an Geld und Gütern reich?“

Und verwundert sah der Meister empor,
Ihn messend mit forschenden Blicken:
„Was bringet Ihr doch für Worte mir vor?
Ich ließ mich durch Niemand berücken.
Auch ließen die Eltern mir freie Hand,
Nicht zwangen mich Geld noch Ehre noch Stand.“

„Dem Herzen, Vater Antonio, soll
Das Herz auch nur wieder gebieten,
Sonst lebt es sich traurig und unruhvoll,
Man entbehrt die Liebe, den Frieden.
Was Liebe nicht bindet, das reißt und bricht,
Auch hält es die Probe des Lebens nicht.“

„Sehr schön", entgegnet Antonio froh
Dem sorglos redenden Freunde,
„Und dennoch, und dennoch macht Ihr's nicht so?
Denn was Liebe nimmer vereinte,
Das wollt ihr knüpfen zum dauernden Band;
Es ist Euch die Sache nicht unbekannt."

Bevor noch der Meister zum Worte kam,
Sprach Antonio ernst, doch gelassen,
Indem er die Rechte des Malers nahm:
„Ich denke, mein Lieber, es lassen
Die Väter den Kindern die freie Wahl,
Denn es gilt eines ganzen Lebens Qual."

„Mit dem Freund' den Rest Eurer Lebenszeit
Behaglich und still zu genießen,
Sollen Sohn und Tochter in Ewigkeit
Ein Bündniß, ein lockeres, schließen?
Was Liebe nicht bindet, das reißt und bricht,
Auch hält es die Probe des Lebens nicht."

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es mißlang der wohlberechnete Plan,
Und vergebens klangen die Thaler,
Laut zürnte der scheidende Handelsmann,
Auch grollte oft später der Maler,
Wenn ihm etwas quer in dem Sinne lag,
Und Anna hatte manch traurigen Tag.

———

Bayerische Staatsbibliothek München

XII.

Der Ring.

Der Herbstwind wehte schon schaurig und kalt
Durch die dünnen, entblätterten Wälder,
Manch' trübe, traurige Wolkengestalt
Zog gespensterhaft über die Felder,
Und jagte die Vögel dem Süden zu;
Laut rief das Schneehuhn die Erde zur Ruh'.

Da kehrt früh Morgens, in Mantel gehüllt,
Vom Dome nach Hause der Meister,
Zu enden ein holdes Marienbild,
Das jüngst ein weither Gereis'ter,
Zu zieren den heimischen Hochaltar,
Vom Maler zu kaufen gekommen war.

Er hängte den Mantel an seinen Ort;
Und eilte dann rüstig und munter,
Die Arbeit zu fördern, weiter fort,
In die Werkstatt, die warme, hinunter.
Von Fern schon betrachtet er freudevoll
Das Bildniß, das seinem Pinsel entquoll.

„Wie?" rief er jetzt plötzlich verwundert, „wie?
Ein Ring mit den herrlichsten Steinen,
Am Finger Maria's — wie ich noch nie
Gemalt sah von Meisterhand Einen!"
Und er trat nun prüfend zur Staffelei,
Ob es Täuschung oder Wirklichkeit sei.

Drauf rief er die blühende Tochter herbei
Und fragte: Wer wohl unterdessen
In das Haus, in die Werkstatt gekommen sei?
„Verzeihet mir, was ich vermessen
Und ohne Erlaubniß, Meister, gethan",
Sprach jetzt hinter ihnen ein schöner Mann.

„Je, Quintin“! rief schnelle die Tochter aus,
Blaß wie eine marmorne Büste.
Es rieb der Meister die Augen sich aus,
Bevor er den Redenden grüßte.
„Du bist es und das ist dein Pinsel? — nein“,
Rief er endlich, „das kann nicht möglich sein.“

„Ich bin es, Herr Meister“, sprach jener, „ja!
Das Schwere, es ist mir gelungen;
Ich stehe vor Euch als ein Maler da,
Ich habe sie strebend errungen —
Die Kunst, des Jünglings erhabenstes Ziel;
Ich nenne sie mein mit stolzem Gefühl.“

„Doch das Beste, das mächtig mein Herz bewegt,
Beflügelt mit muthigen Schwingen,
Und dem es seit Jahren entgegenschlägt,
Nunmehr auch von Euch zu erringen,
Steh ich hier — der Ring an Maria's Hand,
Er macht Euch die holde Bitte bekannt.“

„Nicht der Jüngling, Meister, stehet mehr hier,
Nein, der Mann, der Vieles erfahren,
Der gereist, gestrebt und gerungen, wie Ihr,
Mit mancherlei Noth und Gefahren,
Der die Gattin zu schützen, zu nähren versteht,
Und liebend mit ihr bis zum Grabe geht."

„O sprechet kein kaltes, schreckliches Nein,
Und schlaget das Auge nicht nieder!
Ich lieb' sie so treu, so innig und rein,
Die Gute, sie liebet mich wieder,
Ich habe gerungen mit Mühe und Schweiß
Um diesen so hohen, so köstlichen Preis."

Der Vater wendet den Blick auf ihn,
Und spricht mit freundlichen Worten:
„Hier Lieber, hier Treuer, hier nimm sie hin!
Du bist ihrer würdig geworden.
Was sich liebt so innig, so rein und treu
Von mir auf ewig verbunden sei."

Und Quintin drückt an sein seliges Herz
Die Braut, die mühsam erstrebte;
Vergessen war Mühe und Noth und Schmerz
Und alles das bitter Erlebte.
Still schaute der Vater die Kinder an,
Gedenkend der eigenen Lebensbahn.

„Ja, Vater, ja selig fühle ich mich“,
Sprach Quintin nach langem Umarmen,
„Doch erlaubt, mein guter Meister, daß ich
Hineile zur Mutter, zur armen;
Sie theilte so treu mein traurig Geschick,
Sie theile nun auch mein künftiges Glück.“

„Dann muß ich noch zu Antonio hin,
Den freundlichen Greis zu begrüßen,
Wie wird diese Nachricht erfreuen ihn,
Denn als wir uns hier einst verließen —
Noch seh' ich ihn, wie er vor mir stand,
Zum Abschied mich segnend mit Mund und Hand.“

Doch Anna, die hoch erfreute Braut,
Sobald sie die Worte vernommen,
Begann jetzt zu weinen, zu schluchzen laut,
Von schmerzlicher Wehmuth beklommen,
„O weißt du noch nicht die traurige Mähr:
Der Edle, der Gute — lebet nicht mehr!“

Und Quintin lang wie versteinert stand —
Sprach endlich, ausbrechend in Thränen:
„Wohl ihm, er lebt nun im bessern Land,
Erfüllt ist sein Hoffen und Sehnen!
Seinen Staub nur deckt der Leichenstein,
Sein Geist ging sicher in Himmel ein.“

„Kommt“, sprach nun der Vater, „kommt, folget mir,
Wir wollen das Mütterlein sehen,
Wir können dann, Quintin, später mit dir
Zum Grabe Antonio's gehen;
Gleich Heiligen schied er selig dahin,
Die ganze Stadt klagte und weinte um ihn.“

Das Mütterlein glaubte, es sei ein Traum,
Sie wollte den Augen nicht trauen,
In des Stübchens engem, ärmlichen Raum
Die werthen Gäste zu schauen.
Doch als ihr nun Quintin entgegen kam,
Und als sie die holde Nachricht vernahm —

Da ruft sie, ihn drückend ans Mutterherz,
„O Gott, welch himmlische Freuden!
Verschwunden ist nun aller Schmerz,
Vergütet sind Schmerzen und Leiden."
Des Vaters, der Tochter liebenden Gruß
Erwiedert ihr strömender Thränenguß.

Dann gingen sie still zu Antonio's Grab,
Im Garten des Klosters gelegen,
Längst streute der Wind die Blätter herab,
Sie rauscheten laut auf den Wegen.
„Dort", sprach jetzt der Vater, „bei jenem Stein,
Dort schlummert des frommen Greises Gebein."

Und als sie erfüllt die traurige Pflicht,
Begann er mit ernster Geberde:
„Vergesset, Kinder, den Augenblick nicht,
Wenn ihr längst am häuslichen Herde
Euch eurer glücklichen Liebe erfreut,
Und der Herbst mit Blättern mein Grab bestreut.“ —

„Bald ruft euch zur Kirche der frohe Klang,
Bald schmückt der Brautkranz die Locken,
Doch rufen euch einstens, traurig und bang,
Zu Grabe die nemlichen Glocken;
Es schließet im stillen Friedhof euch ein
Ein enges, ein schweigendes Kämmerlein.“

„Drum wandelt fromm und vollkommen vor Gott,
Theilt liebreich Freuden und Schmerzen,
Und kommt dann nach Gottes Rathschluß der Tod,
Und trennet die liebenden Herzen,
So könnet ihr ruhig von hinnen gehn,
Es folget ein fröhliches Wiedersehn.“

Drauf füget er über des Edeln Grab
Die Hände der Kinder zusammen,
Und es schien, als schwebe sein Geist herab,
Und spräche ein freundliches Amen;
Vom Chor her tönte ein frommer Gesang,
Und hallte den stillen Kirchhof entlang.

Nimm, lieber Leser, dies Erstlingsgedicht,
Aus Dichtung und Wahrheit gewoben;
Die Werke des Jünglings, von dem es spricht,
Anjetzt noch den Trefflichen loben.
Hoch schätzt man Gemälde von seiner Hand —
Er heißt Quintin Messis aus Niederland *).

---

*) Der berühmte Maler Quintin Messis oder Matsis starb zu Antwerpen im Jahre 1529, und wurde in der Karthäuser-Kirche begraben. Hundert Jahre später wurden seine Gebeine in „unserer lieben Frauen Kirche" versetzt und ihm ein prächtiges Grabmahl errichtet. Man erblickt da sein Bildniß, eine schöne Statue von

Bayerische Staatsbibliothek München

Marmor und darunter seine Grabschrift mit goldenen Buchstaben auf einer schwarzen Marmortafel:

QUINTINO MATSIS,
INCOMPARABILIS ARTIS PICTORI,
ADMIRATRIX GRATAQUE POSTERITAS,
ANNO POST OBITUM SÆCULARI 1629.

Ein wenig weiter unten stehet der Vers:

CONNUBIALIS AMOR DE MULCIBRE FECIT
APELLEM.

Druck von Reichel in Augsburg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werfer, Albert,

Quintin Messis ein Gedicht in zwölf Gesängen

Augsburg 1843

P.o.germ. 1571 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312493-8